

Metallarbeiter-Zeitung

Wochenblatt des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes

Bezugspreis: Mo. allg. 30 Pfennig, Einzelnummern 15 Pfennig
Bankkonto: Bank der Arbeiter, Angestellten und Beamten, A.-G.,
Berlin S. 14 — Postfachkonto Stuttgart Nr. 6803

Verantwortlicher Schriftleiter: Fritz Kummer
Schriftleitung und Verlagsstelle: Stuttgart, Adlestraße 16
Fernsprecher Nr. 8800

Erscheint wöchentlich am Samstag
Anzeigen aller Art werden bis auf weiteres nicht mehr angenommen
Eingetragen in die Reichspostzeitungsliste

Der Kampf um die Eisenzölle

Von Rob. Dismann

Bergbau und Eisenindustrie gehören zu den wichtigsten Schlüsselindustrien der Wirtschaft. Die Schwerindustrie (Eisenerzeugung) liefert Roheisen, Stahl und Halbzeugfabrikate an die weiterverarbeitende Industrie, die mit ihren Maschinen, Werkzeugen, Apparaten und Waren jeder Art Gewerbe als auch den Verkehr und die Landwirtschaft versorgt. Doch die Eisen- und Metallindustrie ist nicht nur Verleger des Binnenmarktes. Ein glänzender, jahrzehntelanger Aufstieg verschaffte ihr vor dem Kriege einen anerkannten Platz auf dem Weltmarkt, den sie neben der vorgezeichneten Technik hauptsächlich einer Leistungsfähigen Arbeiterkraft verdankt. Gute Ware setzt tüchtige Arbeitskräfte voraus. Letztere standen der deutschen Eisen- und Metallindustrie zur Verfügung und so buchte sie im Jahre 1913 eine Ausfuhr von 3 457 618 Millionen Mark, das ist ein Drittel der Gesamtausfuhr Deutschlands, die im gleichen Jahre 10 181 978 Millionen betrug.

Im Rahmen der jetzigen Zolltarifvorlage fiel den Eisenzöllen eine besondere Bedeutung zu. Die Zolltarifpositionen für Eisen und Metalle (Erzeugung und Verarbeitung) haben den handelspolitischen Ausschuss sechs Tage lang beschäftigt. Das lag nicht in der Absicht der Schutzöllner. Diese wollten nur das eine, nämlich die Zolltarifvorlage möglichst schnell durchpeitschen, um ihre Beute damit auf Kosten des Volkes in Sicherheit zu bringen. Demgegenüber hatten die sozialistischen Arbeitervertreter die Pflicht, auf eine sachliche und gründliche Behandlung der verschiedenen Tarifpositionen zu dringen. Als ich jedoch verlangte, daß die Tarifpositionen nach ihren verschiedenen Materien und Industriezweigen im Ausschuss behandelt werden möchten, um überhaupt eine sachliche und fachtechnisch gebotene Beratung zu ermöglichen, erklärte Herr Dr. Reichert, der deutschnationale Abgeordnete und Geschäftsführer der Schwerindustrie, mit dünnen Worten: „Wir haben jetzt keine Zeit zur Beratung der einzelnen Tarifpositionen, das kann beim späteren Zolltarif geschehen.“

Saubere Gesetzgeber und Volksvertreter, die über die folgenden Vorlagen lang- und kluglos entscheiden möchten, ohne auch nur Zeit zu gewähren für eine Kommissionsbehandlung, die es ermöglicht, solche wichtige Wirtschaftsfragen eingehend zu behandeln. Im Gegensatz zu den bürgerlichen Mehrheitsparteien fiel uns die Aufgabe zu, den gesamten Zolltarif wie seine einzelnen Positionen von allgemeinen Gesichtspunkten aus zu behandeln und stets das Allgemeinwohl in den Vordergrund zu stellen.

Eine Gesundung der deutschen Wirtschaft steht in erster Linie voraus: Hebung der Kaufkraft der breiten Masse, Preislenkung, rationelle Wirtschaft und Normung der Produktion, bessere Handelsbeziehungen und damit Erleichterung des deutschen Warenabsatzes auf dem Weltmarkt sowie vermehrte Beschäftigungsmöglichkeit im Lande. Die hochschützöllnerische Politik der bürgerlichen Mehrheit aber ist eine umgekehrte Wirkung aus. Doch die Schutzöllner hatten einen Pakt auf Gegenseitigkeit geschlossen. Ihnen war jede Auseinandersetzung mit uns zuwider. Bemühten wir uns, ihnen das Verderbliche ihrer Wirtschaftspolitik vor Augen zu führen, so schwiegen sich die Herrschaften entweder völlig aus oder einer ihrer Wortführer versuchte mit einigen Bemerkungen unsern sachlichen Einwänden zu begegnen. Zwischen durch gab es Klageklagen über unreife umfangreiche Darlegungen und unsern scharfen Ton; ab und zu auch heftige Zusammenstöße, wenn wir den Herren allzu unbehaglich mit unserer Kritik wurden. Wenn Herr v. Raumer von der Deutschen Volkspartei mir zum Vorwurf machte, daß ich die Fragen vom Boden des Klassenkampfes aus behandle und darum auch Arbeitsgemeinschaften ablehne, so konnte ich ihm mit gutem Recht erwidern, daß mich keine Vorwürfe nur ehreten.

Doch die Blockmehrheit stand fest, der Pakt war besiegelt und unsere sämtlichen Anträge wurden niedergestimmt, mochten wir nun für die einzelnen Positionen Zollfreiheit beantragen oder in Anträgen eine Herabsetzung hochgeschraubter Schutzölle verlangen. Die Schwerindustrieindustriellen von Deutschland, Frankreich, Luxemburg und der Saar haben sich geeinigt, die deutsche Rohstoffgemeinschaft hat mit den maßgebenden Gruppen der weiterverarbeitenden Metallindustrie Deutschlands ihren Pakt abgeschlossen, da letztere, wie Herr v. Raumer sagte, sich von der Notwendigkeit des internationalen Eisentartells „überzeugt habe“.

Die Agrarier kennen die Devise: Ohne Eisenzölle keine Agrarzölle. Sie können zwar nicht bestreiten, daß höhere Schutzölle auf Landmaschinen, Werkzeuge aller Art und die landwirtschaftliche Produktion verteuern und damit die Landwirtschaft schädigen, doch die Eisenzölle wurden bewilligt — von wegen des Rohhandels zwischen Industriellen und Grundbesitzern. Und die Vertreter des Mittelstandes und des Handwerks, deren Werkzeuge, Rohstoffe und Halbzeugfabrikate durch den Zoll verteuert werden, stimmen im Bürgerblock für erhöhte Schutzölle.

Wie sehen nun die Eisenzölle aus? Der Zoll für Roheisen bleibt im niedrigsten Satz mit 1 M je Doppelzentner, Blöde, Knüppel usw. 1,50 M, Stabeisen 2,50 M (mit eingewalzten Ruffern oder Verzierungen 5 M, bezgl. kalt gewalzt oder gezogen 7,50 M), Bandbleien warm gewalzt 2,50 M, kalt gewalzt oder gezogen 8 M. Dabei muß jedoch beachtet werden, daß infolge des technischen Fortschritts verlossener Jahre die Preise erhebliche Senkungen erlitten und damit der alte Zollsatz beispielsweise bei Stabeisen im Jahre 1880

13,5 vH, 1913 aber 28 vH des Wertes ausmachte. So bedeutet der Roheisenzoll im gleichen Betrage gegenüber früheren Jahrzehnten dennoch einen höheren Zollschuß. Die Blechzölle bleiben in der Höhe von 3 bis 8 M. Ursprünglich hatte die Regierung Zollerhöhungen auch auf Bleche vorgezogen, doch der einheitliche Einspruch der Bleche verarbeitenden Industrien ließ sie davon Abstand nehmen. Die Drahtzölle von 2,50 bis 7,50 M haben eine Erhöhung bis zu 2 M (weiter verarbeiteter Draht in Stärke von weniger als 0,5 mm) erfahren. Neu sind die Positionen für Edelstahl, die gegenüber schmiedbarem Eisen einen besonderen Zollzuschlag von 1,50 u n b 16,50 M erfuhrten, ungeachtet aller Proteste, die auch aus den Stahlverarbeitenden Kreisen vorlagen. Der Zoll für Eisenbauteile beträgt 8 M, für schmiedbaren Guß, Schmiedestücke usw. 4,50 bis 14 M (Erhöhung um 2 M), Dampfessel und dergleichen erhalten Zollsätze von 6 bis 10,50 M je Doppelzentner (Erhöhung bis 2,50 M). Die Zollsätze in den umfangreichen Positionen der Kleinmetallindustrie (Werkzeuge aller Art, Schloßer, Beschläge usw.) werden durchweg um ein Drittel erhöht, teilweise aber auch weit darüber hinaus, so bei Senfen um 108 vH. Die Zollsätze schwanken von 6,50 M (Spaten) bis 52 M (Feilen), Textilmaschinen erhalten starke Zollerhöhungen, so beispielsweise Webstühle von 50, Wirkmaschinen bis 70, Spinn- und Zwirnmaschinen bis 100 vH, Teile von Textilmaschinen (Spindeln, Spinnringe usw.) bis 400 vH. Löffel und Gabeln usw. erhalten Zollerhöhungen von 100 vH, Kupfer- und Messingwaren 300 vH, Kugeln- und Rollenlager 100 bis 600 vH. Geschliffene Blattlingen für Kosterapparate bekommen einen Zollsatz von 600 M je Doppelzentner. Vier werden die Zölle um das 33fache erhöht. Schreib-, Rechen- und Sprechmaschinen erhalten Zollerhöhungen um das 4- bis 6fache, Zugmaschinen (Landwirtschaft) ums 5fache, Milchenträumungsmaschinen eine Verdopplung. Der Zoll für Näh- und Strickmaschinen wird um 25 vH erhöht, für Gesteinshohr- und Schrämmaschinen (Bergbau) um 100 bis 200 vH. (So hilft man der Krise im Bergbau!) Die Elektroindustrie wird auch „gut bedacht“. Dynamomaschinen, Elektromotoren, Transformator usw. erhalten Zollerhöhungen von 18 vH (bei über 30 Doppelzentner) bis 600 vH (bei 10 Kilogramm und weniger), Kabel eine Verdopplung, Magnetinduktoren erhielten Zollerhöhungen von 60 auf 300 M. Hier ging die Gewerkschaft der Zollwächter 200 M über die Regierungsvorschläge hinaus.

Die Autoindustrie (Motoren, Motorfahräder usw.) erhielt einen besonderen Zollschuß für die kommenden Jahre, so Motorfahräder von 60 bis 160 M auf 350 M (stufenweise abzubauen bis 160 M ab 1. Juli 1928). Andere Fahrzeuge bis zum Reingewicht von 22 Doppelzentner oder darunter von 20 bis 150 auf 250 M (abzubauen bis 1. Juli 1928 auf 75 M). Es ist unmöglich, die vielen Positionen aller Zweige der Eisen- und Metallindustrie anzuführen. Doch geben die hier mitgeteilten einen Begriff von den Zollerhöhungen.

Wir haben die Schutzöllnerpolitik des bürgerlichen Blocks scharf und mit guten Gründen bekämpft. Redet man vom Schutz der deutschen Arbeit, dann sollte man besser an den Schutz der deutschen Arbeiter denken. Doch wenn wir auf den Achtstundentag in anderen Industrieländern und auf seinen Raub in Deutschland hinweisen, oder wenn wir den Klagen über den Wettbewerb von Nordamerika, England usw. die doppelt hohen Löhne in England, die vierfach höheren Löhne in Nordamerika und die besseren Lohn- und Arbeitsbedingungen in Skandinavien, der Schweiz usw. gegenüberstellen, dann betamen wir, wie am letzten Tage, ein Klageklage von dem deutschnationalen Abgeordneten Dr. Lönnne, dem Vorsitzenden der Nordwestlichen Gruppe der Eisen- und Stahlindustriellen, über die — vielen Streiks der deutschen Arbeiter in den verlossenen Jahren zu hören, die es der Autoindustrie nicht ermöglicht hätten, rechtzeitig die notwendige technische Betriebsumstellung durchzuführen. Diesen Einwand sachlich abzutun, war gewiß nicht schwer. Doch die Mehrheit für Schutzölle blieb fest; sie gefaltete alle Zollsätze für Industrieerzeugnisse in ihrem Sinne und bereitete gleichzeitig das Kompromiß für Agrarzölle vor, das beim Schreiben dieser Zeilen keine Drucklegung erfahren. So hängt man den Arbeitermassen den Brotkorb höher, verteuert ihnen alle Lebensmittel, Industriewaren und Bedarfsartikel, und wenn sie nachher gezwungen sind, neue Lohnforderungen zu stellen, dann zertert man über die „begehrlichen Volksmassen“, deren fortgesetzten „Rehtansprüchen“ die Preissteigerungen zu verdanken seien. Diesem Traverpiel muß endlich ein Ende bereitet werden. Und das ist möglich durch Vereinziehen der Gleichgültigen in die gewerkschaftliche Kampflinie und durch einmütiges und entschlossenes Handeln.

Eine Milliarde Goldmark und mehr noch

soil der Landwirtschaft aus den Lebensmittelzöllen zuziehen!
150 Goldmark und mehr noch soil ihr jeder Familienvater opfern! Um ein Zehntel und mehr noch soil sein Reallohn sinken!

Kapitalistische Heuchelei

Zu jeder Zeit hat es das Unternehmertum bei der Vertretung seiner Vorteile verstanden, den hierauf berechneten Handlungen ein je dem Zwecke entsprechendes patriotisches, gemetwirtschaftliches oder sozialpolitisches Mäntelchen umzuhängen, das die Massen über seine wahren Beweggründe hinwegtäuschen sollte. Während des Krieges trösteten sie vor patriotischer Hingebung an das Reich, was sie nicht abhielt, dem lieben Vaterland für Heereslieferungen die unerschämtesten Preise abzufordern und den wahrhaftigsten Vänderraub vor propagieren, dessen Verantwortung wesentlich zur Verlängerung des Krieges beitrug. Nach Beendigung des Krieges erklärten sie sich löbend bereit, mit an dem Wiederaufbau der deutschen Wirtschaft teilzunehmen und für diesen Zweck die größten Opfer zu bringen. Von diesen Opfern hat das deutsche Volk nichts bemerkt. Im Gegenteil verstanden es die Unternehmer, vor allem die Schwerindustriellen, meißterhaft, diese Opfer auf die breiten Massen des Volkes abzumwälzen. Ihrem Verhalten ist es mit zuzuschreiben, daß der Währungszusammenbruch ein so verhängnisvoller wurde, der Hunderttausende kleiner Rentner und Spärer um die Früchte eines arbeitsreichen Lebens brachte und zu auf die öffentliche Fürsorge angewiesenen Bettlern machte, während das Unternehmertum mit reichen Inflationsgewinnen aus der Katastrophe hervorging. Nicht minder verstand es, sich bei den Arbeitern mit seiner sozialpolitischen Einsicht anzubiedern, freilich nur so lange, als es die unruhigen Verhältnisse geboten erschein ließen. Nachdem die hieraus drohenden Gefahren vorüber waren, scheuten sie sich nicht, sehr schnell wieder ihr wahres Gesicht, die Frage des rücksichtslosesten Ausbeutertums zu zeigen. Der Zweck hat so auch bei dem Unternehmertum stets das Mittel gehehligt.

Das ist auch bei den gegenwärtigen Nachschüssen des Unternehmertums der Fall, für deren Gelingen es seinen ganzen Organisationsapparat in Anwendung bringt, um das deutsche Volk davon zu überzeugen, daß es zu den bereits auferlegten weiteren schweren Opfer bringen muß. Der schwere Steuerdruck, der in einem allen gebenden volkswirtschaftlichen Begriffe hochschützöllnerischer Steuererhöhung zum Ausdruck kommt, so, daß den Besitzlosen über zwei Drittel, dem Besitz kaum ein Drittel der Steuerlasten auferlegt werden, wird von dem Unternehmertum damit verteidigt, daß die Durchführung und Aufrechterhaltung dieses empfindlichen Unrechts für die Bildung neuen Kapitals unerlässlich sei. Die hohen Wucherzinsen der Banken, die ins Unerschämte steigenden Preise des täglichen Lebensbedarfs, die Erhöhung der Mieten, die Niedrighaltung der Löhne, alles soll dem gleichen Zwecke dienen. Selbst die Schutzölle, die den Unternehmern und Landwirten hohe Übergewinne sichern, dem Volke dagegen die dürftige Lebenshaltung weiter verteuern müssen, werden als notwendige Grundlagen einer Kapitalneubildung bezeichnet. Mit anderen, dünnen Worten heißt das nichts anderes als: Völl arbeit, hungre, entbehre, daß dir schwarz vor den Augen wird, damit wir, die Besitzenden, uns bereichern können! Eine frechere Herausforderung hat sich wohl noch nie ein Volk bieten lassen.

Daß die durch den Krieg verarmte deutsche Wirtschaft einer Kapitalneubildung bedarf, soll nicht bestritten werden. Das wird auch von den Arbeitern nicht bestritten, ebensowenig sie sich weigern, ihren Teil dazu beizutragen, der Wirtschaft den für ihre Weiterführung notwendigen Betriebsstoff, eben das Kapital, zu beschaffen. Die Wirtschaft bedarf des Kapitals zur Erweiterung der Betriebe, der technischen Vervollkommenung, Beschaffung von Rohstoffen, Zahlung von Löhnen und Gehältern usw. Für die deutsche Wirtschaft handelt es sich im wesentlichen um die Beschaffung von Betriebskapital. Eine Erweiterung der Betriebe kommt nicht in Frage, da hierzu während des Krieges mehr als notwendig geleistet worden ist. Hiernach kommt nur in Betracht, wie die Kapitalbildung erfolgen soll. Zwei Wege stehen dafür offen: entweder kann sie stattfinden durch eine Steigerung der Produktion, die ohne Einschränkung des Verbrauchs den Mehrertrag für die Kapitalbildung in Anspruch nimmt — oder durch Einschränkung des Verbrauchs, wo dann die gemachten Ersparnisse diesem Zwecke dienen.

Auch dem, der nicht über tiefere volkswirtschaftliche Kenntnisse verfügt, wird es begreiflich erscheinen, daß der erstere Weg der zweckmäßiger ist. Denn die Kapitalbildung durch Einschränkung des Verbrauchs setzt eine in der Lebenshaltung hochstehende Bevölkerung voraus, wenn sie verhältnismäßig leicht ertragen werden soll. Eine solch hochstehende Lebenshaltung besitzt aber die arbeitende Bevölkerung Deutschlands nicht, im Gegenteil ist sie außerordentlich niedrig. Vor allem ist sie bedeutend schlechter, als die der Arbeiterkraft in allen Industrieländern, deren Reallohn wesentlich über die der deutschen Arbeiter hinausgeht. Diese Umstände schließen es aus, daß die deutschen Arbeiter sich mit einer weiteren Verschlechterung ihrer Lebenshaltung einverstanden erklären können.

Die Unternehmer aber wollen die Steigerung der Produktion vermeiden, weil sie in diesem Falle eine Herabsetzung der Preise vornehmen müssen, die zum Teil wenigstens nur auf Kosten der weit über den Friedensstand hinausgehenden Unternehmengewinne, zum andern durch technische und organisatorische Verbesserung der Betriebe herbeigeführt werden könnte. Dazu wollen sie sich unter keinen Umständen verstehen. Verblissen halten sie daran fest, die heutigen Wucherpreise in Industrie und Handel weiter bestehen zu lassen, die Ausbeutung der Zulieferer, ungeachtet der dadurch bewirkten Vernichtung ihrer Kaufkraft und eines drohenden wirtschaftlichen Zusammenbruchs, fortzusetzen und die Produktions- sowie Preis-

positiv der kapitalistischen Unternehmerklasse durch Einführung der auf die Verelendung der Bevölkerung berechneten Schulpflicht zu verweigern.

Die Rücksichtslosigkeit des kapitalistischen Unternehmertums einschließlich der mit ihnen verbündeten Großhändler kennt keine Grenzen. Und die deutsche Arbeiterklasse zeigt in ihren unorganisiertesten Teilen sehr wenig davon, daß sie dieses grausamen Spiels endlich müde wäre.

Gegenwärtig sind Zehntausende von Arbeitern in der Metallindustrie, im Berggewerbe und anderen Wirtschaftszweigen ausgeperrt, lediglich weil sie sich weigern, noch weiter zu unerträglichen Lohnbedingungen zu arbeiten.

Die Aufwertungstragödie im Reichstag

Man hat sich der Schlußart der Aufwertungstragödie abgepieelt. Es ist so gekommen, wie es kommen mußte: die Hoffnungen und Erwartungen der armen Sparer und Kleintrentner sind zu Grunde gegangen.

Die sozialdemokratische Fraktion des Reichstages hat bei ihrer Stellungnahme zu der Aufwertungsfrage das Ziel verfolgt, die entwerteten Kapitalmarktpapiere in dem Maße aufzuwerten, in dem es ohne Gefährdung der neuen Währung und ohne Erschütterung des Wirtschaftslbens möglich ist.

Bei der Betrachtung dieser Auffassung ist die sozialdemokratische Fraktion auf den Widerstand der Regierungsparteien gestoßen. Unter dem Vorwand der Wahrung wirtschaftlicher Allgemeininteressen sind den Schuldnern große Nachteile auf Kosten ihrer Gläubiger gewährt worden.

Der kleine und kleine Anteilbesitzer wird mit Propaganda abgelenkt, die das soziale Empfinden verkehrt. Eine freigelegte Aufwertung erzählt allein das Spekulantentum.

Unser täglich Brot

Von Oberingenieur B. Hofmann, Braunschweig

Das Brot aus Weizen besteht nicht aus Weizen, es besteht aus Wasser, aus dem Weizen und aus manchen Handlungen besteht, aber über die Herstellung des Brotes selbst gehen die Hausfrau nur so weit, daß man weiß, es wird aus Weizen gemacht.

So wie das Getreide aus dem Ährchen kommt, so ist es natürlich auch nicht vermahlen werden, sondern es muß erst durch die Mühle gehen. Erde, Sand, Unkrautkörner usw., die dem Weizen ein solches Ungeheuer geben würden.

Das Getreide wird in der Handlung aus der Schele, die sich als weiches, zerbrechliches, zerfallendes Getreide darstellt, mit dem Korn, das das eigentliche Weizenkorn ist.

Es hat die Hochflut der Inflation dazu ausgenützt, mit Bruchteilen von Goldpfennigen große Anleihebestände zu erwerben. Jetzt werden diese Anleihen auf ein Vielfaches des Erwerbspreises aufgewertet.

Die Gesetze seien in schroffem Widerspruch zu den Versprechungen, die den Wählern gegeben worden sind. Die Gesetze sind von demselben Geist erfüllt, den die Zoll- und Steuerpolitik der Reichsregierung anmet.

Die Vertreter der demokratischen, kommunistischen und sozialistischen Parteien sprechen sich ebenfalls gegen das Gesetz aus, das dann in namentlicher Abstimmung mit 230 gegen 197 Stimmen angenommen wird.

In letzter Stunde richteten die enttäuschten Sparer und verarmten Gläubiger an ihren "Retter" Hindenburg einen herzzerreißenden Appell, er möge ihnen doch beistehen.

Über dieser Notlage ist unsonstig gewesen. Hindenburg hat die Vertreter der Sparer und Kleintrentner nicht einmal angehört. Nach einer Besprechung mit dem Reichskanzler und dem Reichsjustizminister hat er das Gesetz unterzeichnet und damit für gültig erklärt.

Das Hungerdasein in Zahlen

Ein Verbandskollege in einer niederbayerischen Bezirksstadt schreibt uns:

Es dürfte nicht schaden, wieder einmal die Lage des Provinzial-Metallarbeiters zu beleuchten. In diesem Zwecke habe ich meine Einnahmen und Ausgaben für den Monat Juni verglichen.

Table with 2 columns: Item and Price. Items include Mehl, Brot, Eier, Milch, Butter, etc. Total sum is 118,55 M.

In meiner Haushaltsrechnung fehlt die Ausgabe für Gemüse, weil ich es mir selbst mache. Für alle sonstigen Notwendigkeiten, wie Kleidung, Schuhe, Heizungen und dergleichen verbleiben für den ganzen Monat 33 Reichspfennige.

Es wäre gut, wenn einmal ein sozialdemokratischer Abgeordneter im Reichstage eine solche Haushaltsrechnung vorlegte. Was würde der Reichsarbeitsminister sagen, wenn man ihm monatlich 118,55 M hinlegte und ihm sagte, er müsse damit einen ganzen Monat leben?

folgt die Schöpfung der Schele. Man darf allerdings nicht zu weit gehen, denn sonst wird das Korn zerquetscht und geht mit in den Abfall. Auch hier sorgt ein kräftiger Windstrom für die Abführung der Schele, so daß das Korn die Maschine nun fertig zur Vermahlung verläßt.

Das in oben beschriebener Weise vorbereitete Getreide wird nun den Vermahlungsmaschinen zugeführt, und auch an diesen kann man die große Geduld erkennen, welche die Mühlenindustrie erfordern muß.

Die ersten Vermahlungsmaschinen waren einfache Steinmøhlen oder Steine, zwischen welchen das Getreide von Hand gerieben wurde. Im Grunde ist bis die Art der Verflechtung bis auf den heutigen Tag gleich geblieben, nur mit dem Unterschied, daß man die Handarbeit durch Maschinen ersetzt hat.

hier oben angeführte Lohnsumme kann jederzeit in dem Lohnbuch der Firma oder aus den Lohnzetteln nachgeprüft werden. Auch der Vorstand des VAB sollte den Arbeitern in der Provinz mehr Aufmerksamkeit zuwenden.

Die Lohnsteuer — die größte Steuer des Reiches. Zur Mai bestrafen die gesamten Steuereinnahmen 611 Millionen Mark gegenüber 653 Millionen im April.

Table showing tax revenues in millions of Reichsmarks for May 1925, April 1925, and May 1924. Categories include Income Tax, Property Tax, etc.

Die Lohnsteuer ist also abermals um 11 Millionen Mark gegenüber dem Vormonat gestiegen und jetzt die größte Steuer des Reiches. Prozentual hat die Massenbelastung im Mai wiederum 70 % der Reicheinnahmen eingebracht.

Berufsverband oder Industrieorganisation?

Mit diesem Aufsatz schließen wir die Aussprache über diese Frage. Abgesehen von der hier folgenden Zuschrift und der des Kollegen Christian in unserer letzten Nummer, sprechen sich alle, einschließend die, die wir wegen Raum-mangel nicht bringen können, für den Berufsverband aus.

Was ist das Richtige, was das Beste für die Organisierten? Was ist richtig, was ist besser: Stillstand oder Fortschritt, Reaktion oder Revolution? Wenn wir die letztere Frage stellen, gibt es bei uns keine Meinungsverschiedenheiten.

Was ist das Richtige, was das Beste für die Organisierten? Was ist richtig, was ist besser: Stillstand oder Fortschritt, Reaktion oder Revolution? Wenn wir die letztere Frage stellen, gibt es bei uns keine Meinungsverschiedenheiten.

Wir leben heute in einer Zeit, wo die Produktion sich ergötzt, das heißt, sich vom Urprodukt zum Fertigfabrikat unter einer Diktation entwickelt. Da kann, da darf es für uns Gewerkschafter keinen Stillstand geben.

Wir leben heute in einer Zeit, wo die Produktion sich ergötzt, das heißt, sich vom Urprodukt zum Fertigfabrikat unter einer Diktation entwickelt. Da kann, da darf es für uns Gewerkschafter keinen Stillstand geben.

Wir leben heute in einer Zeit, wo die Produktion sich ergötzt, das heißt, sich vom Urprodukt zum Fertigfabrikat unter einer Diktation entwickelt. Da kann, da darf es für uns Gewerkschafter keinen Stillstand geben.

Wir leben heute in einer Zeit, wo die Produktion sich ergötzt, das heißt, sich vom Urprodukt zum Fertigfabrikat unter einer Diktation entwickelt. Da kann, da darf es für uns Gewerkschafter keinen Stillstand geben.

Wir leben heute in einer Zeit, wo die Produktion sich ergötzt, das heißt, sich vom Urprodukt zum Fertigfabrikat unter einer Diktation entwickelt. Da kann, da darf es für uns Gewerkschafter keinen Stillstand geben.

Wir leben heute in einer Zeit, wo die Produktion sich ergötzt, das heißt, sich vom Urprodukt zum Fertigfabrikat unter einer Diktation entwickelt. Da kann, da darf es für uns Gewerkschafter keinen Stillstand geben.

Wir leben heute in einer Zeit, wo die Produktion sich ergötzt, das heißt, sich vom Urprodukt zum Fertigfabrikat unter einer Diktation entwickelt. Da kann, da darf es für uns Gewerkschafter keinen Stillstand geben.

Wir leben heute in einer Zeit, wo die Produktion sich ergötzt, das heißt, sich vom Urprodukt zum Fertigfabrikat unter einer Diktation entwickelt. Da kann, da darf es für uns Gewerkschafter keinen Stillstand geben.

Wir leben heute in einer Zeit, wo die Produktion sich ergötzt, das heißt, sich vom Urprodukt zum Fertigfabrikat unter einer Diktation entwickelt. Da kann, da darf es für uns Gewerkschafter keinen Stillstand geben.

Die Gewerkschaftsfrage auf dem Parteitag der KPD

F. K. Am Schluß unseres Jenaer Verbandstages, als alles gespannt auf das Ergebnis der Vorstandswahl wartete, trat einer der kommunistischen Wortführer zu mir und sagte: „Diesmal wart ich noch die mehrere, das nächste Mal wirds unangelehrt sein.“ Woran ich erwiderte: „Wir zwei werden das bestimmt nicht erleben.“ Daß ich damit Glauben bei meinem Gegenüber gefunden hätte, möchte ich wahrhaftig nicht behaupten. Meine Meinung stütze sich auf die Tatsache, daß es in Jena gescheit war, die beiden stärksten Fraktionen des Verbandes zu gemeinschaftlichem Wirken zu bringen. Und dieser Zusammenhalt in der größten Gewerkschaft mit ihrer politisch sehr tätigen Mitgliedschaft müßte, das stand für uns in Jena fest, sozusagen von selbst eine Annäherung und die schließliche Vereinigung der beiden sozialistischen Parteien, der SPD und der USPD, über kurz oder lang sicher folgen. Die Annahme ging zwar prompt in Erfüllung, aber die davon erwartete günstige Wirkung für die sozialistische Bewegung ließ auf sich warten. Der Grund hierfür ist, wenn auch nicht ausschließlich, in der Mißgunst der politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse zu suchen. Seit Jena haben wir eine außenpolitische Erschütterung nach der andern erlebt, den Ruhrstreik, die Inflation, Arbeitslosigkeit, Entfrachtung der Gewerkschaften, Maßlosigkeit der kapitalistischen Beutegier, Justizschand, politische Putsch und ähnliches mehr erduldet, kurz Zustände gehabt, die den Fortschritt der sozialistischen Bewegung unerhört hemmten, andererseits aber einer Bewegung, wie der kommunistischen, vortrefflich zustatten kommen mußten. Zu der Gunst der äußeren Verhältnisse fügte sich für die kommunistische Partei eine starke Verstärkung und ein hoher Opfermut ihrer Anhängerenschaft mit einer reich fließenden Geldquelle. Wie mächtig all dies die kommunistische Partei förderte, bezeugt das Emporschnellen ihrer politischen und sonstigen Wahlstimmen. Allein, der Hochgang hat nicht gehalten, was er versprochen. Eher und allgemeiner, als jemand vorauszusagen gewagt, ist der Niedergang gekommen. Der Wüstenraum, der in Jena geträumt wurde, ist weiter denn je von seiner Verwirklichung entfernt. Auf dem kommenden Gewerkschaftskongreß in Breslau wird die kommunistische Abordnung nur noch der Schatten von der des Leipziger Kongresses sein. Und aus Worten, Mitteilungen und der Stimmung kommunistischer Kollegen geht hervor, daß der zahlenmäßige Niedergang seine Gleichen in dem feindlichen findet.

Für diesen Stand der Dinge kann die Werbearbeit nicht gut verantwortlich gemacht werden. Denn was darin zu leisten war, ist getan worden. Von ihrem Ausmaß und ihrer Vielgestaltigkeit bekam man erst einen richtigen Begriff, wenn man die Ausstellung der Propaganda-Abteilung der KPD durchmusterte, die gleichzeitig mit dem Parteitag (vom 12. bis 17. Juli) im preußischen Abgeordnetenhause stattfand. In der kurzen Zeit ihres Bestehens hat die KPD eine so überraschende Fülle von Schriften, Flugblättern und Plakaten hervorgebracht, wie kaum eine andere Partei. Daß es mit der Verbreitung der gedruckten Werbemittel nicht gehapert hat, läßt sich schon daran ermaßen, daß in dem Jahre seit dem Frankfurter Parteitag 12 Millionen Flugblätter und Plakate in die Massen geworfen wurden. Daß die mündliche Werbearbeit ebenso eifrig betrieben wurde, ist bekannt. Und trotz dieser ansehnlichen propagandistischen Anstrengung der Rückgang! Woran ist er zurückzuführen?

Zunächst mag es in diesem Zusammenhang belangvoll sein, zu erfahren, was der Parteitag der „einzigen Arbeiterpartei Deutschlands“ zur Gewerkschaftsfrage zu sagen hat. Es braucht an dieser Stelle nicht betont zu werden, daß, so groß auch die bisherigen Leistungen der Gewerkschaftsbewegung sein mögen, sie sich einzig ausnehmen neben denen, die sie noch zu vollbringen hat. Ja, man möchte sagen, die große Zeit der Gewerkschaften beginnt erst eigentlich. Bei der Betrachtung des nationalen und internationalen Wirtschaftslebens steht man für die Gewerkschaft eine Reihe Probleme von gewaltiger Größe und Vielgestaltigkeit aufstacheln, die dringend der kritischen Durchleuchtung und des ernstesten Versuchs, sie zu meistern, bedürfen. Daher ist für den Gewerkschafter, dem es ernst mit seiner Sache ist, selbstverständlich, daß er mit beiden Ohren dorthin hört, wo eine Behandlung der gewerkschaftlichen Probleme in Aussicht gestellt wird.

Daß auch in kommunistischen Kreisen die Gewerkschaftsfrage überaus bedeutsam gehalten wird, geht schon aus der Erklärung hervor, daß „die Gewerkschaftsarbeit die Hauptarbeit der KPD“, daß sie „75 vH der Parteitätigkeit“ ausmachen müsse. In Anbetracht dessen wurde die Gewerkschaftsfrage als besonderer Punkt auf die Tagesordnung gesetzt und als Hauptredner dafür der Parteivorstandende Thälmann bestellt. Er hat auch mehr als zwei Stunden zu der „wichtigsten Frage der KPD“ gesprochen. Der Inhalt seiner Rede läßt einem sagen, die Partei-

leitung habe bei der Wahl des gewerkschaftlichen Hauptredners gerade keine sehr glückliche Hand gehabt. Bei ihm sucht man vergebens nach einem Erkennen der gewerkschaftlichen Probleme. Soweit er sich mit der deutschen Gewerkschaftsbewegung überhaupt befaßt, behandelt er die Frage der „Vollgewerkschaft der Gewerkschaften“, das heißt etwa, wie man diese für die KPD gewinnen könne. Auf diese heikle Frage aber findet er keine schlüssige Antwort. Er unterzucht, wie wohl der Einfluß der „Gewerkschaftsbürokratie“ zu erklären sei? Sie mache mit ihren 6000 Köpfen doch nur 0,1 vH der Mitgliedschaft des ADGB aus, während dessen kommunistische Mitglieder 4 vH ausmachten. Obendrein verteilten sich die 6000 „Bürokraten“ nur auf 2000 Zahlstellen, so daß es noch 24 000 Zahlstellen ohne einen Angestellten gebe. Wie komme es nun, daß selbst in diesen bürokratischen Ortsgruppen die Gewerkschaftsbürokratie herrsche? Sicherlich daher, weil die Hauptstützen des ADGB die 600 000 sozialdemokratischen Gewerkschafter seien, die sich in all den Zahlstellen als Funktionäre betätigen und so gewissermaßen die Weiterleiter und Erhalter des Einflusses der „Gewerkschaftsbürokratie“ bildeten. Um nun die 85 vH parteilosen Gewerkschaftsmitglieder für die KPD zu gewinnen, müsse man wenigstens einen Teil der 600 000 sozialdemokratischen Gewerkschafter kommunistisch machen. „Solange das Fundament der 600 000 sozialdemokratischen Proleten bestehen bleibt, ohne daß wir dieses Fundament zu unterhöhlen beginnen, solange wird die Gewinnung der 85 vH Parteiloseren auf gewaltige Schwierigkeiten stoßen. Deshalb müssen wir versuchen, diesen sozialdemokratischen Apparat zu unterminieren und die sozialdemokratischen Arbeiter von ihren Führern loslösen... Darum ist die Gewerkschaftsfrage keine Resorptionsfrage, sondern ein politisches Problem im weitesten Sinne des Wortes.“ Womit besteht die Gewerkschaftsfrage für die KPD nach ihrem Vorstehen darin, wie die sozialdemokratischen Gewerkschafter und damit die politisch unorganisierte Gewerkschaftsmasse zu Kommunisten zu machen sind. Es stellt sich also für die KPD das Gewerkschaftsproblem ganz anders, viel einfacher dar, als wir oben andeuteten.

Allein, trotz dieser Einfachheit wird es schwer, man kann sagen, gar nicht zu lösen sein. Denn 600 000 Sozialdemokraten oder auch nur einen Teil davon zu Kommunisten bekehren, dürfte sich als unvollbringbares Kunststück erweisen. Aber selbst wenn dieses Wunder geschähe, wäre gewiß eine große Schwierigkeit überwunden, aber gleichzeitig eine viel gewaltigere geschaffen, nämlich: die „vollgewerkschten Sozialdemokraten“ würden sich sicherlich sehr beeilen, die Rechnung mit den bolschewistischen Forderungen und Versprechungen zur Einlösung vorzulegen, also Tatbeweise dafür verlangen, daß die kommunistische Gewerkschaftspolitik eher, nachdrücklicher, vollständiger die Lohn- und sonstigen Forderungen der Arbeiter durchzusetzen vermag. Wodurch immer man diese Tatbeweise zu geben sich bemühe, es kann für den, der mit der harten Wirklichkeit einigermassen vertraut ist, kein Zweifel obwalten, daß sie nicht ausreichten wäre, „vollgewerkschte Sozialdemokraten“ auch nur einen Tag bei der Stange zu halten. Mit der „Vollgewerkschaft“ müßte dann sofort wieder, nun aber mit noch geringerer Erfolgsaussicht begonnen werden. Doch diese Schwierigkeit wird der KPD sicher erspart bleiben, insofern im gewerkschaftlichen Deutschland selbst Wunder, wie das oben angenommene, nicht geschehen.

Nun konnte man annehmen, daß die dem gewerkschaftlichen Hauptredner folgenden Gewerkschafter dessen Auffassung von der „wichtigsten Frage“ berichtigen und vertiefen würden, zumal sich unter den 170 Vertretern zahlreiche Gewerkschafter (vom Metallarbeiter-Verband allein 75) befanden. Die Annahme erwies sich jedoch als irrtümlich. Allerdings meinte ein Redner, man merke auf dem Parteitag nichts davon, daß 75 vH der Tätigkeit der Gewerkschaften gewidmet sein müsse; ein anderer sagte, es sei unklug, zu verschweigen, daß „unser Einfluß in den Gewerkschaften auf den Nullpunkt gesunken ist“; ein dritter behauptete, „wir haben in der Gewerkschaftsfrage bis jetzt nur gemiedert, aber nicht praktisch gearbeitet“; ein vierter gestattete sich eine ähnliche Bemerkung. Dabei hatte es sein Bewenden. Der Versuch, die Ursachen des politischen und gewerkschaftlichen Rückganges zu erforschen, wurde nicht beliebt; es wurde dafür kurzerhand der „Brandierismus“ oder die „Ultralinken, ein Geschwür, das aufgeschritten werden muß“, dann die „Schuhmacheri“, ja sogar der „Scheintotalitarismus der Linken im ADGB“ verantwortlich gemacht. Zu etwas Ernterem kam es in der „wichtigsten Frage“ kaum. Desto eifriger beschäftigte man sich mit dem Streit mit der „Ultralinken“ und den Rechtskern. Nirgends etwas zu hören, was wie ein gezieltes Verständnis für die „wichtigste Frage“ gedeutet werden konnte, kein ernsthafter Versuch, dem eigentlichen gewerkschaftlichen Problem auf den Grund zu gehen.

Den Rednern mochte es an der Erklärung des Parteivorstandes genug sei, daß die Gewerkschaften notwendig und auszuwerten sei und daß die Gewerkschaften durch „Leninistische Taktik“ erobert werden könnten, „Leninistische Taktik“ erobert werden können, kann man getrost der Zukunft zu beweißen überlassen. Immerhin scheint das eine gewiß, daß wenn man den Einfluß der „Bonzokratie“ brechen will, man sich ihr an Geist und praktischer Erfahrung mindestens ebenbürtig zeigen muß. Solange nicht wenigstens das der Fall, dürfte es etliche Schwierigkeiten mit der „Vollgewerkschaft des ADGB“ haben. Man muß nach den Ursachen des politischen und gewerkschaftlichen Rückganges der KPD ein bißchen tief geschürft hätte, wären vielleicht schon Zweifel an der Wirksamkeit der „Leninistischen Taktik“ aufgetaucht. Aber solche Schürfarbeit wurde nicht beliebt. Offenbar für überflüssig gehalten. Hatte nicht die oberste Parteinstanz das alles schon untersucht, alles überdacht und das sich daraus für die Parteimitgliedschaft ergebende bis ins Kleinste in Richtlinien und Entschlüsseungen dem Parteitag vorgelegt? Wer hätte dagegen etwas einzuwenden für ratsam halten mögen?

Solche Erwägungen scheinen die Vertreter von Reich und Gille beherrscht zu haben. Denn unter den unzähligen politischen und gewerkschaftlichen Kongressen, denen ich beizuwohne, vermag ich kaum einen zu entdecken, der so wenig unwichtige Stimmungen sehen ließ oder der so selten von der seltenen Hegelei hinweg zu einem Hochflug der Gedanken und des Strebens kam. In den sechs Tagen ist kein halbes Duzend Reden gehalten worden, die frei waren von Rangzettelungen gegen diesen oder jenen Teil der eigenen Partei, von den „Unfreundlichkeiten“ gegen die Sozialdemokratie und den gewerkschaftlichen „Bonzokratismus“ ganz zu schweigen. Und die gegenseitige Hegelei geschah in Ausdrücken, die man so leicht in keiner andern Parteigemeinschaft hört. Wer diese sechstägige Verhandlung ohne Voreingenommenheit aufmerksam verfolgt hat, für den ist die Frage nach dem ersten oder letzten Grund des Niederganges der KPD als auch nach ihrem künftigen Schicksal so gut wie immer möglich beantwortet.

Die Eisernen Internationale zum Streit in Belgien

Der Vollzugsausschuß der Metallarbeiter-Internationale war am 19. Juli in Wiesbaden versammelt, um sich mit dem landwärtigen Vorstand der belgischen Metallarbeiter, dessen Teilnahmezahl auf 76 000 angewachsen ist, zu beschäftigen. Von der Sitzung gibt Kamerad Soltau im Arbeiter-Peuple (22. Juli) einen Bericht, dem wir das folgende entnehmen:

Nachdem der Sekretär des belgischen Arbeiterverbandes, Soltau, den Stand des Streiks dargelegt hatte, wurde beschlossen, den Forderungen der angegriffenen Verbände einen Aufruf zugehen zu lassen, worin auf die Zusagen der verschiedenen Organisationen, den Kampf zu unterstützen, hingewiesen und dem beigefügt wird, daß auf den 18. und 19. August eine Sitzung des Zentralkomitees der Internationale stattfinden solle, wo alle angeschlossenen Verbände vertreten sein werden, um sich über eine regelmäßige geldliche Unterstützung des Ausstandes, wenn er bis dahin nicht beendet, schlußig zu werden. Wenn Inzidenten der Natur an das internationale Gemeinschaftsgefühl nicht das erhoffte Ergebnis gezeigt haben sollte, werde der Vollzugsausschuß dem Staat gemäß beantragen, einen Sonderbeitrag für alle Mitglieder der Internationale auszusprechen. Laut Beschluß des Vorstandes des belgischen Verbandes haben dessen nicht am Streik beteiligten Mitglieder der 1. Klasse einen Sonderbeitrag von 2 Franken, die der 2. Klasse von 1 Franken die Woche zu entrichten.

Der Autokrat Henry Ford behmt seine Tätigkeit auf die internationale Schifffahrt aus. Gleichzeitig mit dieser Mitteilung wird bekannt, daß er seinen Seeleuten 100 vH mehr zahlen will, als die andern Reederei. Der monatliche Mindestlohn auf den Fordischen Schiffen soll 100 Dollar sein, während das Schiffahrtsamt der Vereinigten Staaten (Shipping Board) gewöhnlichen Seeleuten nur 47,00 und der Schiffahrtsamt gar nur 40 Dollar zahlt. Trotz dieser verhältnismäßig geringen Bezahlung verliert das Schiffahrtsamt, wie es angibt, noch Geld. Der Direktor Forde jedoch erklärt, daß er trotz — oder wegen — der hohen Löhne auf ein lohnendes Geschäft hofft. Die Offiziere der Fordischen Schiffe werden ebenfalls besser gestellt sein. Seine Kapitäne werden 8000 Dollar das Jahr bekommen, für welche Stellung das Schiffahrtsamt nur 3420 Dollar zahlt. Dieser Meinung, die wir dem Washingtoner Gewerkschaftsblatt Labor (vom 4. Juli) entnehmen, möchten wir beifügen, daß, wenn Ford einmal ins Meer geschickt gekommen ist, wir auch auf niedrigere Frachtraten und billigere Überfahrt rechnen können. Jedenfalls wird er seinen Wettbewerbern zeigen, wie man sich schaffensfreudige Arbeiter und eine stetig wachsende Kundschaft verschafft.

Es ist tatsächlich schwerer, einem Volke beizubringen, daß es die Maschinen richtig anwendet, als diese zu erfinden. Man kann von dem glücklichen Menschen sagen, daß er wohl wissenschaftliche Wunder vollbringt, aber nicht imstande ist, allen seinen Kindern ein Döbchen zu verschaffen?

wenig, aber schnell hin und her schwingenden Sieb, welches mit Selbe bespannt ist, durch deren Maschen ein kräftiger Windstrom gesaugt wird. Hierdurch werden die dem Sieb anhaftenden Kleinteile hochgezogen und gesondert abgeföhrt, so daß der Rest die Maschine „geputzt“ verläßt. Das fertige Mehl wird nunmehr abgefaßt, entweder von Hand oder von Saadpadmaschinen, die Säde werden verworfen, geschloffen und plombiert.

Die Beförderungsmitel in der Mühle sind je nach Größe und Leistungsfähigkeit sehr verschieden. Man unterscheidet deshalb nicht automatische, halb automatische und automatische Mühlen. In den ersten wird die Beförderung von einer Maschine zur andern von Hand besorgt, also an jeder Maschine wird abgefaßt, die Säde werden zur nächsten Maschine getragen und dort wieder in diese entleert. Bei der zweiten Art findet diese Beförderung nur bei einigen Maschinen statt, während sie bei andern durch Elevatoren und Schnecken besorgt wird. Bei der dritten Art wird die gesamte Beförderung durch Elevatoren und Schnecken besorgt. Die Elevatoren oder Beförderungsmittel sind stehende Röhre, in deren oberer Gurtschleife oben und unten Gurte laufen, auf denen Becher befestigt sind. Diese Becher nehmen das Gut unten auf und schütten dasselbe oben wieder aus. Sie gehen mitunter durch alle Stadien durch. Die Schnecken sind Holzröhren, in denen sich eine Welle dreht, welche mit spiralförmig geformten Blechen versehen ist. Durch diese wird das Gut von einem Ende nach dem andern befördert, wo es dem weiteren Transportmittel oder der entsprechenden Maschine zugeführt wird. Der Transport von oben nach unten erfolgt durch sogenannte Aufrohre, einfache viereckige Röhre, die von einer Maschine zur andern führen. Zum Transport größerer und schwererer Sachen, in der Hauptsache von Säden, dienen Saadpads, nach Art von Fahrstühlen gebaut, und Saadpads, große Spiralen, die von dem obersten Stadien nach dem untersten führen.

Es ist nun davon gesprochen worden, daß die nicht gewünschten Teile, wie Staub, feine Äste usw., durch kräftigen Luftstrom abgefaßt werden und aus dem Mehlgut auscheiden. Diese Teile, insbesondere der Staub wird durch Filter geföhrt, es sind dies große Kästen, in denen Schläuche hängen. Die mit Staub durchsetzte Luft wird durch das Gewebe der Schläuche durchgeföhrt und geht gereinigt weiter ins Freie, da die Staubteilchen von dem Gewebe der Schläuche zurückgehalten werden. Eine automatische Abblaspvorrichtung besorgt

von Zeit zu Zeit ein kräftiges Klopfen und Schütteln der Schläuche, damit sich die Gewebe nicht zusetzen und auf diese Art immer der gesamte Querschnitt für den Luftdurchgang frei ist. Der aus den Schläuchen fallende Staub wird unterhalb der Filter in Trichter gesammelt und dann entweder vollkommen abgeföhrt oder, wie zum Beispiel feine Kleie, dem ähnlichen Produkt, welches von anderen Maschinen kommt, zugeführt.

Der Luftstrom dient auch noch zum Mühlen des Mehlgutes, welches bei der Vermahlung eine gewisse Wärme erhält, und zum Mühlen der Vermahlungsmaschinen, wie Mählgang und Walzenstuhl, da diese sonst durch zu große Überhitzung zu Störungen führen. So kann es vorkommen, daß durch zu große Erhitzung ein Stein springt, und um dies zu vermeiden, führt man einen immerwährenden Luftstrom durch die Maschinen.

Die Sache ist doch ganz einfach, nicht wahr? Ja, aber einen Haken hat sie doch, denn bis es erst einmal so weit ist, daß ein solcher Betrieb läuft, gehören oftmals viele Erfahrungen dazu, ferner immerwährendes Berberein und auf dem Damm sein.

Wir wollen einmal den Bau einer Mühle verfolgen und dabei eine moderne Großmühle ins Auge fassen. Eine Gesellschaft, deren nur eine solche kann die Mittel zu einem so kostspieligen Werk stellen, hat beschlossen, eine Mühle zu bauen, die beachtliche Leistung leisten soll, es werden also unter Angabe dieser und unter Einrechnung einer Geländebestimmung, die den vorhandenen Platz angibt, Kostenschätzungen bekannter Mühlenbauanstalten eingeholt. Die erste Arbeit hat der sogenannte Obermüller, ein Mann der mähtentechinischen Praxis, der von der Fülle auf den Mühlenbetrieb kennt. Er entwirft das sogenannte Diagramm der Mühle, eine Zusammenfassung der Verläufe der Reinigung und Vermahlung. Es lassen sich Reinigung und Vermahlung auf verschiedene Arten erzielen und den Vorteil hat im voraus die Firma, die mit den wenigsten Maschinen verfährt, ein gutes Mehl zu erzeugen. Sieht man das Diagramm fest, so wird der Plan ausgearbeitet, und zwar zuerst die Gebäude entworfen, oder, wenn solche vorhanden sind, diese ausgearbeitet. Hierin werden die benötigten Maschinen eingezeichnet, einschließlich ihrer Antriebsvorrichtungen, wie Transmissionsen, ferner die Transportmittel, Schnecken, Elevatoren und Aufrohre angedeutet, und es ist eine Kunst des Entwurfers, die Maschinen so anzuordnen, daß kein Klein-

durch ein Laufrohr geht oder keine Schnecke durch eine Maschine usw. Alles dies liegt im wesentlichen im Entwurf fest. Nunmehr werden an Hand des Entwurfes die Preise der Maschinen in den Kostenanschlag aufgenommen, die Preise der Transportmittel, der Transmissionsen usw., deren Größe und Länge sich nun aus dem Entwurf bestimmen lassen. Der Entwurf wird eingereicht, die Gesellschaft wünscht einige Änderungen, und die gleiche Arbeit beginnt von neuem. Endlich ist der Auftrag erteilt, die Maschinen werden in der Werkstatt bestellt, der Montageplan, der nun viel genauer sein muß als der Entwurf — müssen doch 3 vH der Betongebäude bereits abgefaßt für die Elevatoren und die Laufrohre im Plan mit angegeben sein, da sie sich im fertigen Betongebäude nur unter sehr großen Schwierigkeiten herstellen lassen — wird von erfahrenen Planzeichnern ausgearbeitet und die Befehle können beginnen.

Die Montage erfordert ebenfalls Erfahrungen und Selbständigkeit wie die Tätigkeit der Ingenieure, denn der Montageleiter wird mitunter vor Aufgaben gestellt, bei denen er, besonders bei Montage im Ausland, nicht erst jedesmal bei seiner Firma nachfragen kann. Deshalb sind auch gute Obermonteure die bestbezahltesten Leute einer Firma. Ferner ist menschlich, und so kann es auch der Werkstatt oder dem Ingenieur vorkommen, daß er sich ganz etlich verhaßt. Eigentlich sollte es nicht vorkommen, aber es dürfte wohl kaum eine Montage geben, die vollkommen geklappt hätte. Der Obermonteur muß sich zu helfen wissen und darf seiner Firma dabei keine Unannehmlichkeiten schaffen. Er ist derjenige, der der Gesellschaft gegenüber seinen Rücken hinhalten muß. Also, die Montage „läuft“ und wird glücklich beendet. Nun kommt entweder der Obermonteur, der in den meisten Fällen auch gelernter Müller ist, oder in anderen Fällen der Reiss-Obermüller der Firma und macht die Mühle ein, das heißt er prüft die Anordnung der Maschinen nach dem Diagramm, die Richtigkeit der Spannungen usw. und stellt dann die Maschinen ein. Er prüft die Walzenstühle ab — der Müller arbeitet sehr viel nach dem Gefühl — er prüft, ob die Beir. Ware den vorgeschriebenen Griff oder Griffgröße hat und ob die verführte Leistung erzielt wurde. Erst dann überläßt er die Mühle dem Auftraggeber.

So wird unser Mehl hergestellt, es hört sich einfach an und ist doch so schwer, daß der Late briza Besuch einer Mühle den Kopf schüttelt und sich nicht genug darüber wundern kann, daß ein Mensch sich in dem Gewirr von Maschinen und Laufrohren zurechtfindet.

